

Wirtschaft

Arbeit, Sparsamkeit und Fleiß

Es kommt nicht nur auf das Kapital an. Der Kapitalismus braucht auch die richtige Haltung.
Von Rainer Hank



From Metallurgie, Originalmalerei von John Diller (1899-90)

Während die Weltwirtschaftskrise die Menschen noch in Angst und Schrecken hielt, veröffentlichte der große britische Ökonom John Maynard Keynes einen vor Optimismus strotzenden Essay über die wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Enkel*. Keynes' Schrift, verfasst im depressiven Jahr 1930, entwirft ein utopisches Bild unserer heutigen Zeit. Der Optimismus speist sich aus der Zuversicht, dass auf lange Sicht Wachstum und technologischer Wandel die Menschheit dazu befähigen würden, ihre ökonomischen Probleme ein für allemal zu lösen.

„Weil dann die materiellen Bedürfnisse befriedigt sind, können wir unsere Energie wieder nicht-ökonomischen Zielen zuwenden“, schreibt Keynes geradezu aufstimmend. Wie kann ein Zweiter hat er selbst vorgebildet, dass es wichtigere Dinge im Leben gibt als Wirtschaft und Arbeit. Nachdem dem Enkel ein um das Vier- bis Achtfache üppigerer gesellschaftlicher Wohlstand zur Verfügung stünde, bräuchten sie eigentlich gar nicht mehr zu schuften und könnten es sich leisten, ihr Leben völlig frei und ungezwungen zu genießen. Doch ganz ohne Arbeit hält es niemand aus, befürchtet Keynes, weshalb er für eine Fünfzehn-Stunden-Woche für alle plädiert. Der Kapitalismus schrumpft zur Nebensache. „Drei Stunden täglicher Arbeit müssen reichen, um den alten Adam in uns zufriedenzustellen.“

Was ist aus dieser Utopie in unseren Tagen geworden? Ist ein Zustand gemessener Tüchtigkeit überhaupt wünschenswert? Keynes, übrigens auch Karl Marx, haben sich offenbar danach ge-

seht. Und sie haben mit ihrem scheinbar paradiesischen Szenario unsere heutige Wirklichkeit nicht völlig verfehlt. Tatsächlich hat die Wachstumsmaschine der Weltwirtschaft trotz verheerender Kriege in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Prognose sogar noch übertroffen: Siebzehnfach besser stehen wir heute da, verglichen mit dem Lebensstandard von 1930, hat der italienische Wirtschaftswissenschaftler Fabrizio Zilibotti errechnet. „Wir haben eine Ära ungeahnten materiellen Fortschritts hinter uns.“

Darüber, wie dieser Wohlstand zu verwenden sei, gehen die Mei-

Der europäische Adel sonnte sich im schönen Müßiggang: Musizieren und Jagen.

nungen der Nationen auseinander. Die Amerikaner wählten lieber ein höheres Einkommen und arbeiten dafür relativ lang. In Europa hingegen sind - bezogen auf die gebesserte Lebenserwartung und also die langen arbeitsfreien Müßigjahren der Kemner eingerechnet - die heutigen Arbeitszeiten deutlich kürzer als vor 80 Jahren: Denn die Europäer haben sich entschieden, ihre Produktivitätserfolge in Freizeit zu tauschen, auch wenn sie nicht ganz bis zur 15-Stunden-Woche gekommen sind. Der reiche europäische Wohlstand lässt zudem eine Vielzahl von Bevölkerungsgruppen die Chance, von Transfers und also ohne Arbeit zu leben. Keynes' Utopie einer Gesellschaft ohne Arbeit ist ohne Zweifel auf dem europäischen Kontinent viel weiter gediehen als in den Vereinigten Staaten.

Was die einen erschreckt, wird von den anderen gepriesen: Der Kapitalismus könnte verschwinden, wenn er einmal seine Schuldenlast getan hätte und die Menschen beschließen sollten, ihre Haltungen und Einstellungen zur Arbeit zu ändern. Haltungen sind nämlich wichtig denn der Kapitalismus braucht nicht nur Kapital. Er braucht nicht nur eine stabile Rechtsordnung und eine gute Politik. Immer mehr setzt sich unter Ökonomen die Erkenntnis durch, dass es kulturell vermittelte Werte und „Tugenden“ sind, welche die wirtschaftliche Dynamik entscheidend in Fahrt bringen. „Die Menschen müssen Sparsamkeit, Sorgfalt oder Fleiß erst lernen, damit Unternehmertum als Ziel menschlichen Strebens lohnenswert werden konnte“, sagt der israelische Wirtschaftswissenschaftler Oded Galor, ein prominenter Vertreter dieser neuen kulturellen Wirtschaftstheorie.

„Präferenzen sind nicht gegeben“, sagt auch Fabrizio Zilibotti und verweist auf die aristokratischen Eliten im sechzehnten Jahrhundert. Der europäische Adel absolutistischer Zeiten sonnte sich in einer Kultur des Müßiggangs - ganz so wie Keynes sich das Paradies für seine Enkel erträumt hatte: Man widmete sich auslassen den Freuden des Lebens und verbrachte den Alltag zwischen dem Genuss klassischer Musik und der gemeinsamen Jagd in den Wäldern. Unternehmertische Neugier war nicht gefragt. Pflicht und Arbeitsethos wurden allenfalls von den Dienern erwartet. Warum auch hätten adlige Eltern ihre Kinder und Enkel zu Fleiß und Sparsamkeit erziehen sollen? Wo jene doch später mit Sicherheit als Rentiers die ertragreichen Früchte ihrer Ländereien ernten durften. Ganz ohne Arbeit.

Es war das Bürgertum, welches mit moralischer Wucht und unternehmerischem Elan den kapitalistischen Geist durchzusetzen wusste. Es waren die Bürger, die einen starken Anreiz verspürten, ihren Haltungen und Einstellungen zur Arbeit und Fleiß beizubringen. Denn Bildung, verbunden mit der rechten Haltung, zahlte sich später in einem höheren Arbeitseinkommen aus. Die Bourgeoisie hat es glänzend verstanden, ihre Werte des Maßes, der Bescheidenheit, der Sparsamkeit und der harten Arbeit als moralisch überlegen zu profilieren und als Vehikel des gesellschaftlichen Aufstiegs zu nutzen. Die Bürger haben damit - Erfolg der unsichtbaren Hand - nicht nur den eigenen, sondern zugleich den Wohlstand aller gesteigert.

Die industrielle Revolution war nämlich mehr als nur eine Revolution von Kapitalakkumulation und Wachstum. Sie bedeutete zugleich eine politische und soziale Transformation der westlichen Welt,

Seit es um den Geist des Kapitalismus geht, kommt Max Weber wieder groß in Mode.

welche die Verteilung von Wohlstand und Einkommen radikal veränderte. Die industrielle Revolution war nicht nur eine Revolution der Produktionsbedingungen. Sie war auch eine Klassenrevolution. Kein Wunder, dass Max Webers berühmte Kapitalismusschrift, der zufolge die protestantische Ethik den Kapitalismus zum Laufen brachte, heutzutage wieder in Mode kommt. Lange Zeit war das Buch bei Soziologen und Ökono-

men nicht mehr gut gelitten. Doch es könnte sein, dass wir der auf Triebverzicht beruhenden Askese und der am Berufsethos ausgerichteten Arbeitsdisziplin mehr Wohlstand verdanken als gedacht. „Der Schlag deines Hammers, den dein Gläubiger um 5 Uhr morgens oder um 9 Uhr abends vernimmt, stellt ihn auf sechs Monate zufriedener“, sagt der amerikanische Erfinder und Staatsmann Benjamin Franklin, einer von Max Webers Kronzeugen.

Nichts ist selbstverständlich. Wieder der Kapitalismus. Noch die zugehörigen kulturellen Präferenzen. Aber Präferenzen, Normen und Glaubenshaltungen beeinflussen die wirtschaftliche Dynamik entscheidend. „Wer der Auffassung ist, Erfolg sei das Ergebnis von Leistung, wird anders leben als jemand, der meint, Erfolg sei eine Frage des glücklichen Zufalls“, sagt Wirtschaftsforscher Zilibotti. Solch unterschiedliche Grundüberzeugungen fördern oder schädigen das Wachstum und die Produktivität. Der meritokratische Glaube an einen Zusammenhang von Leistung und Erfolg spornet an zum weitestverbreiteten Spiel. Der fatalistische Glaube an den Zufall fordert dagegen ein hohes Maß an Umverteilung, um das Glück der Unbeglückten zu korrigieren.

John Maynard Keynes sah die negativen Seiten der kapitalistischen Moral. Kein Wunder, dass der Gedanke ihm befiel, das ganze System könnte sich eines Tages erübrigen. „Gier ist ein Laster, Eintreiben von Wucherzinsen ein Vergehen und die Liebe zum Geld ist verabscheuungswürdig“, schreibt Keynes mit Bezug auf die Bibel: Wenn die Akkumulation von Wohlstand eines Tages nicht mehr von großer sozialer Relevanz sei, könnte sich auch der Moralcode der Menschen ändern.

Was Keynes als Fortschritt beschreibt, beklagt Edmund Phelps, Ökonomenobelpreisträger des Jahres 2006, als Verlust. Wo in den Familien und Schulen nicht mehr Neugier, Abenteuerlust und Entdeckerfreude geweckt werden, ersiecht der Teufelskreis einer ganzen Generation. Und wo Gehorsam und Arbeitsdisziplin als Sekundärtugenden verspottet werden, verrotten jeglicher Ehrgeiz. Das hat fatale Auswirkungen auf wirtschaftliches Wachstum und Produktivität.

Aber die wirtschaftlichen Folgen sind noch nicht einmal das Schlimmste. Es geht um die Frage, was ein gutes Leben ist. Wenn zum guten Leben die Neugier nach Erkenntnis, der Drang zur Tat und die Entfaltung der Freiheit gehören, dann können sich diese Tugenden im Kapitalismus nicht schlecht entfalten. Es wäre schade, wenn die Enkel darüber nur noch aus den Geschichtsbüchern erfahren würden.

NEULICH IN MEINEM CAFÉ

VON JUDITH LEMBEK

Mein Freund sitzt seit drei Stunden vor seinem ersten Espresso und seinem vierten Glas Leitungswasser. Obwohl er nur eine Stunde entfernt wohnt, hat es drei Jahre gedauert, bis er mich nun zum ersten Mal in Frankfurt besucht. Und selbst jetzt hat er ein schlechtes Gewissen: „Die zwanzig Euro für die Mithalrzentrale hätte ich eigentlich in unsere neue Waschmaschine investieren müssen“, sagt er zerknirscht. Ich bin erstaunt: Als er vor zwei Jahren als Assistent an der Uni anfang, war das Geld doch auch noch nicht so knapp. Mein Freund lacht bitter. „Während andere Berufsanfänger ihr Gehalt langsam steigern, ist mein schon viermal gekürzt worden.“ Er zählt auf: Erst fiel das Urlaubsgeld weg, dann das Weihnachtsgeld. Aus seiner ganzen Stelle wurde eine dreiviertel und dann eine halbe Stelle - bei gleicher Wochenarbeitszeit. Mittlerweile hat er nur noch 900 Euro im Monat. „Ich habe schon überlegt, ob ich auf den Doktoratitelpfeife und mich bei der Post als Briefträger bewerbe“, sagt er und setzt grinsend ein „Mindestlohn macht's möglich“ hinzu. Ich frage ihn vorsichtig, ob es denn nichts gibt, was seiner Ausbildung angemessen ist. Er macht eine abfällige Handbewegung: „Beim Arbeitsamt meinten sie nur, Germanist sei kein Beruf. Und gaben mir zum Abschluss noch den guten Tipp, reich zu heiraten.“

VOLKES STIMME

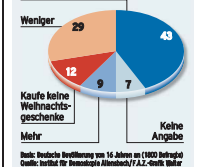
Von Edgar Piel
Institut für Demoskopie Allensbach

Ohne Geschenk

Dieses Jahr haben sich 29 Prozent der Bevölkerung vorgenommen, weniger als im vorigen Jahr für Weihnachten auszugeben. 43 Prozent wollen ihre Ausgaben auf dem gleichen Niveau halten wie im Vorjahr. Mehrausgaben planen nur 9 Prozent. Die Zahl derjenigen, die gar keine Geschenke einkaufen wollen, wird immer größer. Sie hat sich in den letzten Jahren von 2 Prozent (2005) auf 12 Prozent (2007) verdreifacht.

Auf dem Gabentisch

Geben Sie dieses Jahr mehr oder weniger Geld für Weihnachtsgeschenke aus? (in %) Genau so viel



Quelle: Basisbefragung von 14 Jahren ab 1992. Institut für Demoskopie Allensbach I.F.A. © Edgar Piel

Thema der Woche

Wasserkraft

e.on
Neue Energie

HAPPY
Aussteiger erzählen von ihrer kreativen Pause, Seite 34/35

BIRTHDAY!
Vor 50 Jahren trat das Kartellgesetz in Kraft, Seite 36/37

Kommentar 32
Sonntagsökonom 32
Interview 33
Lügen des Jahres 39
Porträt 42